

König Maximilian II. Joseph von Bayern (1848–1864)

Ein Beitrag zum 200. Geburtstag des Monarchen (1811–2011) – (1. Teil)

Von Wilhelm Liebhart

Das Jahr 2011 stand ganz unter dem Eindruck des 125-jährigen Todestages von König Ludwig II. Die Landesausstellung im Schloss Herrenchiemsee war die erfolgreichste seit Bestehen des Hauses der Bayerischen Geschichte. Nur am Rande wurde um den 28. November in der Presse des Geburtstages von Ludwigs Vater, König Max II., gedacht. Zeitnah fand am 26. November im Maximilianeum ein Kolloquium der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften über den König statt. Anlass auch für unsere Zeitschrift an diesen eher »vergessenen« König zu erinnern.

Redaktion

Am 19./20. März 1848 legte der 61-jährige Ludwig I. die Krone Bayerns zugunsten seines ältesten Sohnes Maximilian, nachmals König Maximilian II. Joseph,¹ nieder. Der Regierungswechsel erfolgte zur rechten Zeit. Der Zeitgenosse Gustav Diezel schrieb dazu: »Die Thronbesteigung Maximilians befriedigte und beruhigte (...) nach allen Seiten, und was im Munde Ludwigs Argwohn, Misstrauen, Unzufriedenheit und Aufregung hervorgerufen hätte, das deutete man aufs günstigste, weil es von den Lippen des neuen Königs kam, der als »Konstitutioneller« den Thron bestiegen hatte. Der Thronwechsel in Baiern brachte dem Königthum unermeßlichen Vortheil. Wäre Ludwig König geblieben, die Aufregung in München hätte nothwendig fortgedauert und die Bildung einer republikanischen Partei sehr erleichtert.«² Wie fühlte der 36-jährige Monarch selbst, der seinen Untertanen »Recht und gesetzmäßige Freiheit« versprach? Königin Marie äußerte im Rückblick: »In dieser Zeit König zu werden, das war eine schwere, schwere Aufgabe, eine harte Last, die der Herr meinem armen König auferlegte; aber er trägt sie im Glauben, im kindlichen Vertrauen zu IHM. ER wird ihm helfen.«³ Im Dezember 1848 schrieb er an den Vater: »Sie wissen, lieber Vater, unter welchen Umständen ich den Thron bestieg, welchen Zustand der Dinge sich befanden; der Boden schwankte unter meinen Füßen, alle Bande der Ordnung waren gelockert. Diese schwere Last übernahm ich mit leidender Gesundheit, (...); ich übernahm sie auf Gott vertrauend und auf meinen redlichen Willen. Wenige oder besser keine Freuden wurden mir bisher zuteil; eine Dornenkrone ist es, die ich trage. Durch diese täglichen Körper- und Seelenleiden erscheint sie mir oft eine unerträgliche Bürde.«⁴

Anders als sein ehrgeiziger, nach großen Taten dürstender Vater hatte der Kronprinz nicht auf eine politische Betätigung gedrängt. So kam für ihn die Regierungsübernahme überraschend. Welche Voraussetzungen brachte Max mit? War er auf den »Königsberuf« vorbereitet? Was lässt sich zu Charakter und Persönlichkeit des Monarchen sagen?

Kindheit und Jugend⁵

Am 28. November 1811 gebar die Kronprinzessin Therese von Sachsen-Hildburghausen in München einen Sohn Maximilian Joseph. 101 Kanonenschüsse verkündeten das große Ereignis. Der Großvater König Max I. Joseph übernahm die Patenschaft und war Namensgeber für den Erbprinzen. Die ersten Kinderjahre verlebte Max im Kreise der Familie in Innsbruck, Salzburg, Aschaffenburg und Würzburg. 1817 begann die schulische Erziehung durch männliche Hauslehrer. Ihr lagen

allgemeine Instruktionen des Vaters zugrunde. Religionslehre, Lesen, Schreiben und Rechnen, aber auch Bogen- und Armbrustschießen und Drechseln gehörten zunächst zum Unterricht. Hinzu traten dann Latein, vorübergehend Altgriechisch, Französisch, Geografie, Klavierspiel, Exerzieren und schließlich ab dem 14. Lebensjahr Reiten, Militärwissenschaften, Geschichte, Mathematik, Physik, Naturgeschichte und Philosophie. Schon früh zeigte sich eine Neigung zur Literatur, aber auch ein Interesse für Geografie. Die tiefe religiöse Prägung des Heranwachsenden ging auf seine geistlichen Erzieher zurück. Angeboren scheinen eine Sehschwäche und schnelles, überhastetes Sprechen gewesen zu sein, wogegen der Monarch ein Leben lang ankämpfte. Vermutlich litt er unter Poltern, eine Sprachstörung, deren Symptome erhöhte Sprechgeschwindigkeit, Artikulationsstörungen und monotone Sprechweise sind. Max hat sich selbst erfolgreich durch Konzentrationsübungen therapiert.

Kronprinzenzeit⁶

Ein neuer Lebensabschnitt begann 1829 mit dem Eintritt der Volljährigkeit. Max wurde Mitglied im Staatsrat und im Oberhaus des Landtags, in der Kammer der Reichsräte. Im Rückblick sprach der König des Öfteren von bitteren Jugendjahren, was wohl auf die erdrückende Strenge des Vaters und dessen Auswahl der Erzieher zurückzuführen ist. So klagte Max einmal sehr selbstkritisch: »Stets mußte ich ein heiteres Gesicht zeigen, wenn es mir gar nicht so ums Herz war, und kindlich natürlich sollte ich sein, wo die äußeren Verhältnisse und Begebenheiten das Gegenteil mit sich brachten. Aus diesen unnatürlichen Verhältnissen erwuchs zum großen Teil ein Zustand von Unsicherheit und Mangel an natürlicher Haltung.«⁷ Ein familiäres, intimes Klima konnte und sollte wohl nicht entstehen. Der Kronprinz berichtet über den Regierungsantritt des Vaters: »Eine gewisse heilsame Scheu und Ehrfurcht umgab damals den König; als er eines Tages in unsere Esszimmer eintrat, und Alles in Schweigen verharrte, entfernte er sich unter den Worten: »Ich sehe schon, wo der König weilt, da schmeckt das Essen nicht.«⁸ Als befreiend empfand Max das Universitätsstudium, das ihn im Oktober 1829 zunächst für zwei Semester nach Göttingen im Königreich Hannover führte. Dort belegte er vor allem historische Vorlesungen. Prägender als Göttingen waren die zwei Semester 1830/1831 in Berlin. Der Historiker Leopold von Ranke und sein Schüler Wilhelm von Doenniges beeindruckten und prägten den Kronprinzen. Letzterer übte als politischer Berater schon während der Kronprinzenzeit und dann während der ersten Regierungsjahre großen Einfluss aus.⁹ Obwohl von einem abgeschlossenen Studium nicht die Rede sein kann, hatte Max pflichtbewusst aus Interesse und Leidenschaft studiert. Seine lebenslange Wissbegierde und sein Lerneifer bis hin zur Wissenschaftsgläubigkeit wurden bereits von den wohlwollenden Zeitgenossen anerkannt, teils bewundert, von Kritikern aber bis heute vielfach belächelt. Ein abschließendes Urteil über den Bildungsstand ist schwierig. Mehrere Bildungsreisen durch Deutschland und Österreich-Ungarn, nach Italien, Frankreich, Konstantinopel, in die Niederlande, nach England, Griechenland und Belgien sollten den Horizont erweitern und die Sprachkenntnisse im Englischen, Italienischen und Neugriechischen vertiefen. Die Reiselust ließ auch



Kronprinz Maximilian von Bayern, 1837

Originaler Stahlstich, Autor

in der Königszeit nicht nach, bevorzugtes Ziel blieb wie schon für den Vater das warme Italien.

Krankheit

Ende Oktober 1831 setzen die Tagebücher und tagebuchähnlichen Aufzeichnungen ein.¹⁰ Sie stellen ein Zeugnis menschlicher Selbstprüfung dar. Allabendlich legte sich Max bis zu sechzehn Fragen vor, die er gewissenhaft beantwortete, etwa zum Gesundheitszustand, zur inneren und äußeren Ruhe, zur Sprachstörung, zur religiösen Praxis, zum Verhalten gegen andere usw. Auffällig ist die regelmäßige Frage nach dem Gesundheitszustand, die nur bei einem gesundheitlich Anfälligen oder chronisch Kranken einen Sinn macht. Seit der Reise nach Österreich und Ungarn im Jahre 1835 plagten den Kronprinzen starke Kopfschmerzen. Seine Religiosität erleichterte ihm das geduldige Ertragen. Die chronischen Kopfschmerzen beeinträchtigten mit zunehmendem Alter den König physisch und psychisch, sie lähmten seine Entschlusskraft, was schon den Zeitgenossen auffiel. Der Biograf Venanz Müller machte ein »Nervenleiden« für die »Langsamkeit im geistigen Erfassen«, für die »merkliche Unentschlossenheit in der Initiative« verantwortlich.¹¹

Über die Ursachen dieses Leidens wurde vielfach gerätselt. Der amtliche Sektionsbefund von 1864 führte sie auf einen »chronisch-entzündlichen Zustand, der die Knochen des Schädeldgewölbes ernährenden Häute« zurück.¹² Es lag wohl eine chronische Hirnhautentzündung vor. Ausdrücklich versicherten die Ärzte, dass das »Kopfleid« nicht »Consequenzen«, wie »zu befürchten«, nach sich gezogen habe. Unter diesen »Consequenzen« verstanden die Ärzte wohl eine Nervenkrankheit. Allerdings muss das Leiden, so die Gutachter, »doch wohl einen schwächenden Einfluß auf die organischen Thätigkeiten geübt haben«. In einem Nachruf des Wiener Organs »Die Presse« war zu lesen, dass eine »etwas stürmische Jugend (...) den Keim frühen Siechthums«¹³ gelegt haben soll. Dies wird als Geschlechtskrankheit wie Syphilis oder Tripper interpretiert. Hans Rall führt die Kopfschmerzen auf »verkehrte

Abhärtungsmethoden und Rückgratbehandlungen«¹⁴ schon während der Kindheit zurück.

Eheschließung

Nach längerer, vom regierenden Vater erschwelter Brautschau verfiel der 31-jährige Thronerbe 1842 auf die 16-jährige evangelisch getaufte, preußische Prinzessin Marie Friederike Franziska Hedwig von Preußen. Sie war am 15. Oktober 1825 als Tochter Wilhelms von Preußen und Mariannes von Hessen-Homburg geboren worden. Der Vater war ein jüngerer Bruder König Friedrich Wilhelms III. Obwohl Max bei Marie intellektuelles Niveau vermisste, wurde die Ehe glücklich, zumal Marie den Vorstellungen des Mannes ansonsten voll entsprach. Max forderte von seiner Frau »keinen Widerspruchsgeist« und ein »freundliches, meinen Wünschen entgegenkommendes Wesen«.¹⁵ Die Eheschließung fand am 12. Oktober 1842 in München statt, im Mai darauf erlitt Marie eine Fehlgeburt. Am 25. August 1845 gebar sie nach 20-stündigen Wehen den Erbprinzen Otto Ludwig Friedrich Wilhelm, den späteren König Ludwig II. Drei Jahre später, am 27. April 1848, kam Erbprinz Otto, der nachmalige König Otto I., zur Welt. Immer wieder wird der Kronprinzessin ein außereheliches Verhältnis zu Ludwig von Tann-Rathsamhausen, seit 1844 Flügeladjutant des Kronprinzen, unterstellt, dem die beiden Prinzen entsprossen sein sollen. Der Verdacht ist aber unbegründet.¹⁶

Kronprinz Maximilian wurde in der Kammer der Reichsräte seit etwa 1837 zur Opposition gerechnet.¹⁷ Wie einst der Vater gegen den politischen Kurs Montgelas' opponiert hatte, tat dies Max gegenüber der katholisch-konservativen Restaurationspolitik Innenministers Karl von Abel. Fürst Metternich meinte dazu: »Ein wahres Übel für die öffentlichen Verhältnisse in Bayern ist die Oppositionsstellung der vier Prinzen und ihre entschiedene Abneigung gegen Abel. Der arme Prinz Luitpold (...), liberalisiert nun um die Wette mit dem haltlosen, pomphaften Kronprinzen.«¹⁸ Max machte in den väterlichen Augen vieles falsch. Dazu einige Zitate Ludwigs: »Doch was ihm als Sohn mangelt, wollte ich gern verschweigen, wenn ich nur über den Thronfolger beruhigt sein könnte«¹⁹ oder »An meinen Sohn Max darf ich nicht denken, soll ich heiter bleiben.«²⁰ Max war genau so wenig wie seinerzeit der Vater im Herzen ein echter Liberaler. Dies zeigte sich schon bald nach der Thronbesteigung und auch darin, dass Karl von Abel bis 1852 einer der engsten Berater des neuen Königs blieb.

Charakter und Persönlichkeit

»König Max II. war ein schöner Mann, groß, schlank. Die Stirne schön gewölbt, sehr groß. Die Augenbrauen markirt, gedrängt, regelmäßig. Solche Stirnen sind nur zuverlässig klugen und männlichen reifen Charakteren eigen.«²¹ So schildert Venanz Müller in seiner »vaterländischen« Biografie den neuen König. Trotz seines Patriotismus verschweigt der Biograf nicht die physischen Schwächen wie »schwache Augen« und das bereits erwähnte »Nervenleiden«. Auch Eigenheiten des Königs als Folge einer »gewissen Langsamkeit im geistigen Erfassen«, etwa die Minister lieber nicht persönlich zu empfangen, sondern deren Anträge schriftlich entgegenzunehmen, unterschlägt er nicht, ebenso nicht die Angewohnheit, sich über alle Wissensbereiche Merk- und Lerntabellen anzulegen und diese mitzuführen. Als »Ordnungsfanatiker« hielt Maximilian II. an einer Tagesordnung starr fest, Unpünktlichkeit war ihm zuwider. Merkwürdig ist ein nur ihm zugänglicher und abschließbarer Raum, das »Sanktuarium«, gewesen.²² Dieser vom Arbeitszimmer in der Residenz zugängliche Raum erinnert an eine Kapelle, was er aber trotz Kruzifix und Betschemel

wohl nicht war. Den zu Rate gehenden Monarchen blickten nämlich 24 Bronzebüsten großer Männer ins Auge: Homer, Platon, Perikles, Alexander der Große, Kaiser Marc Aurel, das Vorbild des Königs, dann Karl der Große, der angelsächsische König Alfred der Große, König Ludwig IX., der Heilige von Frankreich, Kaiser Heinrich IV., Kaiser Ludwig der Bayer, Peter der Große, Cosimo I. Medici, George Washington, Königin Elisabeth von England, Kurfürst Maximilian I., Prinz Eugen, König Karl XII. von Schweden, Marschall Arthur Wellington, Premierminister William Pitt d. J., Friedrich von Schiller, Johann Wolfgang von Goethe, Kaiser Napoleon I. und der Philosoph und Zeitgenosse Friedrich von Schelling. Im Kreise von Philosophen, Dichtern und Staatsmännern suchte er Stärke, Gewissheit und Entscheidung. Den Philosophen Schelling verehrte er geradezu in kindlicher Naivität. 1845 schickte der päpstliche Nuntius einen Bericht über Max nach Rom, der zeigt, dass sich die katholische Kirche von der »Gesinnung« des künftigen Königs, der als liberal und protestantenfreundlich galt, nichts erwartete:²³ Der Kronprinz »taugt ziemlich wenig« aufgrund der Erziehung durch Leute »mit einer zweifelhaften politischen und religiösen Gesinnung«. Alle Hoffnungen der Protestanten würden sich auf ihn richten.

Johann Caspar Bluntschli, der häufiger Gast des Königs war, schildert bei Regierungsantritt den Monarchen als jungen Mann »von wohlwollenden Vorsätzen, guter Bildung und einer gewissen, aber in kleinen Verhältnissen sich bewegendem Noblesse«.²⁴ Zum Intellekt führt er aus: »Ich hatte Zweifel, dass er eine geniale Natur verstehen würde und ertragen könnte. Ich hatte das Gefühl, dass ich selber schon genötigt sei, mich im Gespräch sehr zu mässigen. Sein Vater war jedenfalls grösser angelegt. König Max glich eher einem hochgestellten Bürger.« Oder an anderer Stelle: »Das Streben des Königs war edel und wohlwollend, er war auch für geistige Interessen empfänglich und förderte dieselben mit Liebe. Aber es fehlte die schöpferische Kraft und die männliche Willensenergie.«²⁵ Nahezu gleich charakterisierte auch der Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl den bayerischen König: »König Max war ein rezeptives, kein schöpferisches Talent; ein gesund begabter, kein hochbegabter Geist. Sein Vater ..., übertrugte ihn an sprühender, zündender Geisteskraft; er übertrugte den Vater – als Charakter.«²⁶

Selbstreflexion

Ein Jahr vor seinem Tod, 1863, verfasste der König eine Selbstreflexion über sein Tun, ein beredtes Zeugnis einer mit sich selbst ringenden Persönlichkeit: »So glaube ich wirklich den guten und reinen Willen zu besitzen das Rechte zu erkennen und zu thun, wenigstens redlich darnach gestrebt zu haben; auch glaube ich mit den einem Regenten nöthigen Eigenschaften in zufriedenstellendem Grad ausgerüstet zu seyn, das erforderliche Talent, Energie und Zähigkeit, die nöthige Arbeitskraft und Arbeitslust zu besitzen, auch habe ich mich bisher ernstlich bemüht, diese Fähigkeiten auszubilden und die Auswüchse und Schattenseiten meiner Anlagen zu verbessern, meine Phantasie und das Bestreben alles gut machen zu wollen, zu zügeln und einzudämmen; nicht zu ängstlich und zu sorgsam zu sein. (...) Man könnte den Einwurf machen, dass die Leiden, welche mich in meiner Jugendzeit betrafen, meiner Gesundheit und mittelbar dadurch auch meiner Regententhätigkeit, der Frische und dem muthigen Selbstvertrauen, Eintrag gethan. Dagegen läßt sich aber mit Grund sagen, daß jene Leiden den Flug meiner Phantasie und meinen Begehrungstrieb gemäßigt, mich biegsam gemacht: und mich Geduld gelehrt haben, was gerade für die Verhältnisse meiner Regierungsperiode nöthig und ersprießlich war.«²⁷



Königin Marie von Bayern, 1848

Originaler Stahlstich, Autor

Jedes Charakterbild Maximilians II. steht im Schatten des übermächtigen Vaters, an dem der König gemessen wird. Dies verzerrt das Bild des Sohnes zu seinen Ungunsten. Auch sein unglücklicher Sohn Ludwig II. überstrahlt ihn als Bauherr und sogenannter »Märchenkönig«. Alles in allem ringt er um Respekt, aber keine Bewunderung ab. Er führte Bayern mit unterschiedlichem Erfolg durch stürmische See. Ihm waren nicht wie seinem Vater die ruhigen Jahre der Biedermeierzeit vergönnt gewesen.

Das Feld der Politik

Welche politische Lage fand Maximilian II. am 20. März 1848 vor? Im Rückblick hielt der König in seinen fragmentarisch gebliebenen Erinnerungen dazu fest: »Die Schwierigkeiten, die ich vorfand, sind folgende: das Ansehen der Regierung und des Königthums geschwächt. Das Volk gewöhnt an ungesetzlichen Widerstand; das Heer in ungenügender Verfassung; (...) durch die Proklamation vom 6. März [1848] war die Krone mehrerer ihrer wichtigsten Rechte beraubt; das monarchische Prinzip erschüttert worden. Dieses Zugeständnis enthielt den Keim zu noch größerer Schwächung desselben. (...) Ich besaß keine Widerstandsmittel, keine verlässigen, treu monarchischen Minister, keine Erfahrungen in Regierungsgeschäften, denen ich immer ferngehalten worden war, ...«²⁸ Dieses aufschlussreiche Zitat stammt nicht von 1848, sondern aus dem Jahre 1863. Noch nach 15 Jahren bedauerte der König, dass sein Vater am 6. März 1848 in der sogenannten »März-Proklamation« ein verbessertes, demokratischeres Wahlrecht, die vollständige Pressefreiheit, die Ministerverantwortlichkeit, die Vereidigung des Heeres auf die Verfassung und die Öffentlichkeit und Mündlichkeit der Rechtssprechung versprochen hatte. Vor uns steht nicht nur ein konservativer, über seine angestammten Rechte wachender, sondern ein reaktionärer Herrscher. Sein im ersten Landtag gesprochenes Wort »Ich bin stolz, Mich einen konstitutionellen König zu nennen« war ein Lippenbekenntnis! Dafür sprechen der Reaktionskurs bis 1859 und viele seiner Äußerungen. Alles, was 1848/1849 zugestanden worden war,



König Maximilian II. Joseph (1848–1864), 1848

Foto: Archiv Autor

geschah unter dem Zwang der Umstände und der liberalen Minister: »Nicht aus Überzeugung war dies geschehen, sondern in Folge moralischen Zwanges und Gewalt.«²⁹

Programm

Besatz der Monarch abgesehen von reaktionären Zielen ein innenpolitisches Programm? Dem Dichter Paul Heyse gestand Max, »daß es sein Ehrgeiz sei, wie König Ludwig I. sich durch die Kunst Ruhm und ein Verdienst um sein Volk erworben habe, nun seinerseits durch die Förderung der Wissenschaften sich in gleicher Weise einen Namen zu machen.«³⁰ Als außenpolitische Ziele formulierte er im Rückblick 1. die Behauptung der bisherigen Stellung Bayerns in Deutschland, 2. eine führende Rolle »an der Spitze Süddeutschlands und der Staaten zweiten und dritten Ranges«, ³¹ 3. eine eigene bayerische Deutschlandpolitik und 4. in Anlehnung an sein innenpolitisches Ziel »In allen Gutem, Schönem, Zeitgemäßem Deutschland voranzuleuchten«.

Was verwirklichte der Monarch von seinen Plänen und Zielen? Welche Wege schlug er ein, mit welchen Männern machte er Politik?

Innenpolitisch ging es dem Monarchen nicht nur um die Bewahrung des monarchischen Prinzips, sondern auch um Machtausdehnung, um die Rückgängigmachung der »erzwungenen« politischen Zugeständnisse von 1848. Max II. hätte an der Stelle des Vaters während der Märztag 1848 anders gehandelt. So äußerte er in der Rückschau: »Hat eine Regierung durch begangene Fehler, Ungesetzlichkeiten hervorgerufen, so muß sie dieselben dennoch mit Macht unterdrücken, dann soll sie bessern was nötig, nicht umgekehrt.«³² Dies waren keine leeren Worte. Als im Mai 1849 in der Pfalz zunächst zum zivilen Ungehorsam und schließlich zum Abfall von Bayern aufgerufen wurde, ließ der König durch Preußen den Aufstand niederschlagen. Dass »Macht vor Recht« ging, galt gleichermaßen für die auswärtigen Beziehungen. Max II. hing »bayerischen Machtträumen auf Kosten Deutschlands«³³ nach, sein heimliches Vorbild in allem war Preußen.

Aufgrund eines unentschlossenen Naturells gestaltete sich die königliche Willensbildung als recht schwierig. Seine ursprüngliche Meinung wurde von den Anträgen und Stellungnahmen der Minister und der »geheimen politischen Berater« gestützt, modifiziert oder korrigiert. Zu diesen, vom Außenminister Ludwig Freiherr von der Pfordten (Amtszeit 1849 bis 1859) bekämpften Beratern gehörten der ehemalige katholisch-reaktionäre Innenminister Karl von Abel und die kleindeutsch-preußisch gesinnten Geschichtsprofessoren Wilhelm von Doenniges und Heinrich von Sybel. Der Gutachterkreis reichte aber darüber hinaus und umfasste weitere zumeist nichtbayerische Persönlichkeiten wie den Historiker Leopold von Ranke, den Staatsrechtler Johann Caspar Bluntschli oder den Volkskundler Wilhelm Heinrich Riehl. Auf die königliche Frage, wie das bayerische Nationalgefühl zu beben sei, liefen rund 60 Gutachten ein! Diese Gutachtentätigkeit zeigte Vor- und Nachteile: Sie bot zwar die Chance, richtige Schlüsse zu ziehen, in vielen Fällen aber verstärkte sie durch grundverschiedene Urteile die Ratlosigkeit, was die königlichen Entscheidungen eher erschwerte.

Minister Ludwig von der Pfordten

Zehn Jahre, von 1849 bis 1859, war Ludwig Freiherr von der Pfordten bayerischer Außenminister und Vorsitzender des Ministerrats. 1811 als Sohn eines bayerischen Landrichters geboren, hatte er in Erlangen und Heidelberg Rechtswissenschaft studiert, ehe er eine Privatdozentur und drei Jahre später als 25-jähriger eine ordentliche Professur für römisches Recht in Würzburg erhielt. Sie beendete seine bedrückenden finanziellen Verhältnisse. Eine überraschende Versetzung an das Appellationsgericht zu Aschaffenburg empfand er 1841 als Strafe Ludwigs I., der ihn als wohl zu liberal und protestantisch empfand. Zwei Jahre später ging Pfordten als Professor nach Leipzig, allerdings im Wissen um die Sympathie des Kronprinzen Max. Er bot diesem seine Dienste für die »Reform unserer Gesetzgebung« an und versicherte: »Ich bin ebenso tief und wahr überzeugt, daß das Herrschen ein von Gott gegebener Beruf, nicht bloß ein Recht ist ...«³⁴ Diesem trotz aller liberal-reformerischen Grundeinstellung klaren Bekenntnis zur konstitutionellen Monarchie verdankte er im März 1848 die Berufung zum sächsischen Kultus- und Außenminister. Die kurze Amtszeit führte einen weltanschaulichen Wandel herbei. Nach München kam kein liberaler, sondern ein konservativer, großdeutsch und partikularistisch gesinnter Mann, den Max II. am 18. April 1849 zum Außenminister und Staatsminister des Handels und der öffentlichen Arbeiten berief. Innenminister wurde am 9. Juni 1849 Theodor von Zwehl, dem seit der Thronbesteigung des neuen Königs schon fünf Minister vorausgegangen waren. August Lothar Graf von Reigersberg folgte ihm 1852 nach, um bis 1859 neben von der Pfordten ein Hauptträger der vom König gewünschten Reaktionspolitik zu sein. Von Zwehl wechselte von 1852 bis 1864 ins Kultusressort.

(Fortsetzung folgt)

Anmerkungen:

¹ Auswahl Literatur zu König und Epoche: *Venzl Müller*: Maximilian II., König von Bayern. Regensburg 1864; *Michael Doeberl*: Entwicklungsgeschichte Bayerns. Dritter Band. München 1931, S. 171–358; *Michael Dirrigl*: Maximilian II. König von Bayern. 2 Teile. München 1984; *Horst Hesse*: Gesetzgeber und Gesetzgebung in Bayern 1848–1870. Weilheim 1984; *Haus der Bayer. Geschichte* (Hrsg.): König Maximilian II. von Bayern 1848–1864. Rosenheim 1988 (Redaktion: Rainer A. Müller); *Andreas Kraus*: Ringen um kirchliche Freiheit – Maximilian II. In: Handbuch der Bayerischen Kirchengeschichte. Dritter Band. Hrsg. von *Walter Brandmüller*. St. Ottilien 1991, S. 167–204; *Manfred Hanisch*: Für Fürst und Vaterland. München 1991; *Wilhelm Liebhart*: Bayerns Könige. Königtum und Politik in Bayern. Frankfurt a. M. u. a. 1997, S. 99–141; *Achim Sing*: Die Memoiren König Maximilians II. von Bayern 1848–1864.

- München 1997; *Marita Krauss*: Herrschaftspraxis in Bayern und Preußen im 19. Jahrhundert. Frankfurt/New York 1997; *Johannes Merz*: Max II. In: *Alois Schmid/Katharina Weigand* (Hrsg.): Die Herrscher Bayerns. München 2001, S. 330–342 u. 409f; *Wilhelm Volkert*: Die politische Entwicklung von 1848 bis zur Reichsgründung 1871. In: *Spindler*. Handbuch der Bayerischen Geschichte. Vierter Band. Erster Teilband. Neu hrsg. von *Alois Schmid*. München 2003, S. 235–292; *Andreas Kraus*: Geschichte Bayerns. München 2004, S. 493–518; *Peter Claus Hartmann*: Bayerns Weg in die Gegenwart. Regensburg 2004, S. 407–419; *Dirk Götschmann*: Wirtschaftsgeschichte Bayerns. 19. und 20. Jahrhundert. Regensburg 2010.
- ² Zitat nach *Karl-Josef Hummel*: München in der Revolution von 1848/49. Göttingen 1987, S. 33.
- ³ Zitat bei *Martha Schad*: Bayerns Königinnen. Regensburg 1992, S. 197.
- ⁴ *Eugen Franz*: König Max II. von Bayern und seine geheimen politischen Berater. In: *ZBLG* 5 (1932), S. 219–247, Zitat S. 247.
- ⁵ Zur Jugendzeit und Erziehung allgemein vgl. *Ludwig von Trost*: Aus der Jugendzeit Maximilians II. In: *Das Bayerland* 6 (1895), No. 11, S. 115–120.
- ⁶ *Doeberl*, Entwicklungsgeschichte 3, S. 171f.
- ⁷ Zitat bei *Trost*, S. 118.
- ⁸ Zitat ebenda.
- ⁹ *Eugen Franz*: Wilhelm von Doenniges und König Max II. in der deutschen Frage. In: *ZBLG* 2 (1929), S. 445–476.
- ¹⁰ *Hans Rall*: Menschliche Selbstprüfung eines Königs. Ein Beitrag zur Geschichte der katholischen Fürstenerziehung und zum Lebensbild des Königs Max II. von Bayern. In: *Adolf Wilhelm Ziegler* (Hrsg.): *Monachium*. München 1958, S. 180–190.
- ¹¹ *Müller*, Maximilian II. (wie Anm. 1), S. 235.
- ¹² Sektionsbefund bei *Ludwig Hauff*: Leben und Wirken Maximilian II., König's von Bayern. Augsburg 1865, S. 35.
- ¹³ Zitat bei *Ernst Ursel*: Die bayerischen Herrscher von Ludwig I. bis Ludwig III. im Urteil der Presse nach ihrem Tode. Berlin 1974, S. 69.

- ¹⁴ *Hans Rall*: Die politische Entwicklung von 1848 bis zur Reichsgründung 1871. In: *Max Spindler* (Hrsg.): Handbuch der Bayerischen Geschichte. Vierter Band. Erster Teilband. München 1974, S. 252, Anm. 2.
- ¹⁵ Zitate bei *Schad*, Königinnen, S. 205.
- ¹⁶ *Martha Schad*: Die Eltern König Ludwigs II. von Bayern. In: *Genealogie* 11/12 (1991), S. 785–787.
- ¹⁷ *Heinz Gollwitzer*: Ludwig I., König von Bayern. München 1986, S. 318–323.
- ¹⁸ Zitat bei *Gollwitzer*, Ludwig I., S. 828, Anm. 179.
- ¹⁹ Zitat bei *Gollwitzer*, Ludwig I., S. 319.
- ²⁰ Zitat a. a. O., S. 827, Anm. 173.
- ²¹ *Müller*, Maximilian II. (wie Anm. 1), S. 234 f.
- ²² *Hauff*, Maximilian II. (wie Anm. 12), S. 348–351.
- ²³ Zitate bei *Egon J. Greipl*: König Maximilian II. von Bayern und die Religion. In: *Haus der Bayer. Geschichte* (Hrsg.): König Maximilian II. von Bayern (wie Anm. 1), S. 142f.
- ²⁴ Denkwürdiges aus meinem Leben von *J. C. Bluntschli*. Zweiter Teil. Erste Hälfte. Nördlingen 1884, S. 69.
- ²⁵ *Bluntschli*, S. 241.
- ²⁶ *Wilhelm Heinrich Riehl*: Kulturgeschichtliche Charakterköpfe. Aus den Erinnerungen gezeichnet. Stuttgart 1891, S. 483.
- ²⁷ Zitat aus *Doeberl*, Entwicklungsgeschichte 3, S. 354 f.
- ²⁸ Zitat nach *Hanisch* (wie Anm. 1), S. 81f.
- ²⁹ Zitat nach *Hanisch*, S. 79.
- ³⁰ *Paul Heyse*: Gesammelte Werke. Dritte Reihe. Band 1. Stuttgart o. J., S. 241.
- ³¹ Zitat nach *Hanisch*, S. 90. – Folgendes Zitat ebenda.
- ³² Zitat nach *Hanisch*, S. 84.
- ³³ *Hanisch*, S. 92.
- ³⁴ Zitat nach *Eugen Franz*: Ludwig Freiherr von der Pförden. München 1938, S. 46.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Wilhelm Liebhart, Hohenrieder Weg 20, 85250 Altomünster

Turmkirche, Burgturm, Schlosskapelle in Altbayern

Das Verhältnis von »Burg und Kirche« im Mittelalter am Beispiel von Unterweilbach bei Dachau (3. Teil)

Von Tilman Mittelstraß

(Schluss)

Ein erster Schlossbau im 17. Jahrhundert?

In der Frühen Neuzeit wurde die spätmittelalterliche Anlage mit Ausnahme der Turmkirche planmäßig abgebrochen. Hinweise auf eine vorangegangene Brandzerstörung gibt es nicht; hier ist besonders das Fehlen von Brandschutt im Verfüllmaterial der beiden Keller und das Fehlen von Brandspuren an den erhaltenen Originaloberflächen des Kapellenturms hervorzuheben. Die in der ortsgeschichtlichen Literatur behauptete Brandzerstörung beim Einmarsch der Schweden 1632 hat daher nicht stattgefunden, wenn auch am baulichen Niedergang der Gesamtanlage in den Folgejahren bis zum Ende des Dreißigjährigen Kriegs 1648 nicht zu zweifeln ist. Auffällig ist ferner der minimale Anteil an archäologischen Funden aus dem 16. Jahrhundert, insbesondere das Fehlen von Resten repräsentativer Blattkachelöfen, während einfache Schüsselkacheln des 15., zum Teil auch noch des beginnenden 16. Jahrhunderts in dem vor dem barocken Neubau ausplanierten Erdreich reichlich enthalten waren (Abb. 23). Dies verleitet mich zunächst zu der Vermutung, das Anwesen sei im fortgeschrittenen 16. und frühen 17. Jahrhundert nicht als herrschaftlicher Wohnsitz, sondern nur als Verwaltungszentrum des Unterweilbacher Gutsbesitzes genutzt worden. Angesichts der historisch überlieferten Abfolge von Besitzern in jenem Zeitraum, die ihren Adelsstatus nicht zuletzt mit dem Namenszusatz »zu Weilbach« kennlich machten, erscheint dieser Schluss vielleicht etwas vorschnell.⁸⁴ Immerhin fällt die eben erwähnte Renovierung der Kapelle mit neuen Fenstern und einem dekorativen Außenputz in diese Zeit und eine bei der Grabung in der barocken Planierung entdeckte Spolie im Renaissancestil dürfte als Konsole für ein vorkragendes Bauteil wie zum Beispiel einen Erker gedient haben (Abb. 24). Alternativ könnte man daran

denken, dass die vor allem in den Obergeschossen zu erwartenden herrschaftlichen Öfen vor der Demolierung der Anlage vielleicht planmäßig ausgebaut worden sind, oder auch daran, dass die Herrschaft nur gelegentlich in der warmen Jahreszeit aufs Land gefahren ist.

Überraschenderweise fanden sich sowohl archäologische wie auch baugeschichtliche Hinweise darauf, dass der anschließende Neubau nicht von Anfang an mit dem heutigen Schloss identisch gewesen sein könnte, sondern möglicherweise nur dessen nördlichen Teil umfasste. Während ich eine Reihe von bautechnisch abweichenden Fundamenten, die nur teilweise für die Mauern des heutigen Schlosses Verwendung fanden, zunächst lediglich als Zeugnisse eines ersten Bauabschnitts betrachtete, der nach einer kurzen Unterbrechung mit einigen Planänderungen bis zum heutigen Bau fortgesetzt worden ist,⁸⁵ kamen die Bauforscher aufgrund einiger Beobachtungen älterer Bauzustände am Baubestand zu dem Ergebnis, dass das heutige Schloss einen kleineren barocken Vorgängerbau besaß. Theoretisch käme dafür die Zeit unmittelbar nach dem Erwerb der Hofmark 1678 durch Baron Mändl in Frage. Sollte es diesen »ersten« Neubau gegeben haben, wären seine Umfassungsmauern für den »zweiten« Neubau am Ende des 17. Jahrhunderts bis ins Fundament hinein abgetragen und in gleicher Flucht neu aufgemauert worden, was man darauf zurückführen könnte, dass er nur zweigeschossig war.⁸⁶ Die Südwand dieses bereits blockhaften Gebäudes wäre entlang der Südwand der Kapelle und ihrer Verlängerung nach Westen verlaufen. Ein Großteil seines Erdgeschosses wäre durch eine Pfeilerhalle eingenommen worden. Vonseiten der Bauforschung werden die bis heute bestehende Teilunterkellerung des Schlosses im Nordosten und die Treppenhausepfeiler als zu diesem postulierten Vorgängerbau zugehörig betrachtet, wobei der zuge-